

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 18

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blis.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Stützig sah Bruno Francesco nach. Seine gute Laune war dahin. „Inferner Kerl, der!“ fluchte er leise, als er an Mario dachte. Jammerichade war es, daß dieses herrliche Mädchen dem wilden Patron zugesprochen werden sollte! — Wütend lief er weiter und weiter. Er war in Niva. Er ging hinunter nach dem Hafen, fest unter den Kolonaden und trank Chianti. Hier herum tobte das Leben. — Ein Dampfer kam an. Leuten hin und her, und Passanten drängten sich durch. Nichts von alledem kümmerte ihn. Immer nur der Schade, ewig schade um das herrliche Mädchen! Er trank und trank, hastig und ohne Bedacht. Er aufstand, hatte er einen schweren Kopf. Er eben gehen wollte, sah er, daß Mario ihm gegenü-

spöttelnd kam es zurück; „Weil ich fürchte, daß dem Herrn der Wein ein wenig zu schwer war.“

„Steden Sie nur die Nase in Ihre eigenen Sachen, das rate ich Ihnen!“ rief Bruno ärgerlich.

Der andere aber schrie: „Mit unserem Wein ist's wie mit unseren Mädchen! Sehen Sie sich nur vor! Das rate ich Ihnen!“

„Scheren Sie sich zum Teufel!“

Und wütend fuhr Mario davon.

Langsam und bedächtig ging Bruno seinen Weg weiter. Mit Gewalt kämpfte er seinen Ärger herunter und vergaß diesen Zwischenfall. Und das wurde ihm nicht schwer, denn sobald er wieder allein war mit der Natur, sobald sein Auge und seine Seele wieder neue Bilder in sich aufnahmen, war aller Haß und alle Kleinlichkeit der Welt vergessen.

Mit Eintritt der Dunkelheit war er daheim. — Er ging noch einmal durch den Garten, aber er fand niemand. Und Gesang bekam er diesen Abend auch nicht zu hören. Betrübte ging er zur Ruhe. Er hatte keine gute Nacht gehabt. Aber als er um sechs

Uhr aufstand und in den lachenden, sonnigen Morgen sah, war seine trübe Stimmung so wie weggewischt.

Auf einmal dachte er an Werner. Weshalb er wohl so wenig schrieb? So viele Arbeit? — Vielleicht war er gar verliebt in eine schöne Römerin? Dann allerdings! Er lächelte ganz still und glücklich vor sich hin, und sein Herz begann etwas lebhafter zu pochen.

Liebe — ja, dies Geheimnisvolle, dies Rätsel!

Dann dachte er an seine



Ein Balkanidyll: Unsere Feldgrauen in einem Albanerdorf im westlichen Mazedonien.

Die Kinder essen wie überhaupt alle Familienmitglieder mit den Händen aus einer gemeinsamen Schüssel.

Francesca, — ja, er liebte sie mit aller Kraft seines Herzens, das fühlte er jetzt ganz klar, — alles in ihm atmete nur die eine heiße Sehnsucht: sie! Immer nur sie!

Plötzlich dachte er an seinen alten Arzt daheim und an dessen Worte; — der Born des Lebens ist die Liebe allein; ja, er hatte recht gehabt, der gute Alte, — aus der Liebe allein floß die Kraft,

die dem Blute neues Leben gab, — das spürte er an sich selber, denn seit er Francesca kannte und liebte, die Reine, die Herrliche, — seitdem war er wie verjüngt, fühlte nicht mehr die Last seiner Jahre und sah mit neuen und helleren Augen in die Welt.

Francesca! — Ja, er liebte sie! Und nun stand es auch fest bei ihm, daß er nicht eher ruhen wollte, bis sie ganz die Seine war. Pünktlich wie immer erschien um sieben Uhr Mutter Theresa mit dem Frühstück.

Bruno wünschte ihr einen freundlichen „Guten Morgen“.

Zurückhaltend wie in den letzten Tagen war sie auch heute; während sie aber sonst immer schnell wieder verschwand, blieb sie diesmal noch am Tische stehen. Erstaunt sah Bruno sie an.

Da begann sie zögernd: „Ich habe dem Herrn eine Mitteilung zu machen.“

Er ahnte nichts Gutes, doch ruhig fragte er: „Bitte, was ist es denn?“

Nur langsam sprach sie weiter: „Wir bekommen nämlich Besuch, und da wir kein Zimmer mehr haben —“ sie hob die Schultern — — „es tut mir ja leid — —“

Lächelnd ergänzte er: „So muß ich Platz machen, nicht wahr?“

„So leid es mir tut, — ja!“

Ironisch lächelnd wiederholte er: „So leid es Ihnen tut, — ja, es wird Ihnen gewiß sehr schwer, das kann ich mir denken.“ Sie antwortete nichts.

Und er fuhr fort: „Natürlich gehe ich nicht eher weg, bis meine Frist um ist.“

Ein wenig verlegen sagte sie: „Ich würde dem Herrn, wenn er früher ausziehen wollte, auch gern die gezahlte Miete zurückgeben!“

„Das glaube ich wohl, aber ich will nicht früher ausziehen!“

Sie wurde ganz rot vor Arger, aber sie beherrschte sich, sagte nichts und ging hinaus. — Wütend sah er ihr nach.

Offenbar ging das von Mario aus! Man wollte ihn mit Gewalt von Francesca trennen! Ganz sicher war es so!

Aber sie sollten sich täuschen, nun gerade wollte er ihnen allen trogen und seine Liebe ganz offenkundig zur Schau tragen.

Eine Stunde später ging er hinunter nach den Zypressen.

Francesca war bereits da. Stürmisch begrüßte er sie.

Doch schnell entzog sie ihm die Hand. „Um Gottes willen,“ flüsterte Francesca, „die Mutter sieht ja alles.“

Er aber blieb fest. „Jetzt soll es keine Heimlichkeiten mehr geben. Noch heute sage ich deiner Mutter, daß wir uns lieben!“

„Santa Madonna, das darf nicht sein!“ flehte sie.

„Und noch heute begehre ich dich zur Frau“, sprach er ruhig und bestimmt weiter.

„Es gibt ein Unglück,“ rief sie leise, „sag es nie, niemals!“

Doch er erwiderte ernst: „Unsere Liebe ist rein und echt, ich meine es ehrlich, da gibt es nichts zu fürchten.“

Sie aber bat flüsternd: „Du kennst die Mutter noch nicht, nie wird sie einwilligen!“

Da sah er sie erstaunt an: „Ich denke, daß du über dich allein verfügst?“

Dem Weinen nahe, flehte sie: „Aber was soll ich denn tun? Ich kann doch nicht mit dir gehen! Solange die Mutter lebt, kann ich sie nicht verlassen!“

Ernst und erstaunt sah er sie an. Das begriff er nicht.

Dann drängte sie leise. „Laß uns beginnen, die Mutter wird schon aufmerksam.“

Langsam, fast mechanisch traf er seine Vorbereitungen.

„Weißt du, daß mir die Wohnung gekündigt ist?“ fragte er misshütig.

Sie nickte. „Eben erfuhr ich es erst.“

„Natürlich bekommt ihr gar keinen Besuch, wie?“

Stumm und traurig verneinte sie.

Und höhnisch rief er: „Also nur, um uns zu trennen! Unerhört ist so etwas!“

Und wieder bat sie flehentlich: „Sei still, Geliebter, verrät doch nichts — ich, ich allein hab sonst ja nur darunter zu leiden — man quält mich ja so schon genug!“

Da nahm er sich zusammen und sagte nichts mehr und schludte all den Groll und all die Wut in sich hinein.

Endlich begann die Arbeit. Still, ernst, fast feierlich war es.

Kein Wort wurde gesprochen.

Aber schon nach den ersten zehn Minuten warf er Pinsel und Palette hin. „Es hat keinen Zweck, es wird nichts!“

Betrübt sah sie ihn an.

„Nein, nein,“ rief er, „es wird nichts. Mir fehlt die Freude, meine Stimmung ist dahin.“ — Fluchend packte er zusammen.

Und still stand sie auf. „Was soll denn nun werden?“ fragte sie leise, fast dem Weinen nahe.

Verärgert erwiderte er: „Weiß Gott, ich weiß es nicht!“

„Willst du es nun überhaupt nicht malen?“

„Das beste wär's schon.“

Da sah sie ihn mit innig bittendem Blick an. Und er mit Gewalt an sich halten, sie nicht in seine Arme.

„Francesca,“ flüsterte er mit verhaltener Stimme, „muß dich sprechen, ich muß mit dir allein sein, noch.“

Sie nickte ihm zu. „Vielleicht nachmittag — Nachricht.“ Dann ging sie ins Haus.

Er aber lief durch die Campagna, von Ort zu Ort, trank und trank, aber nirgends fand er Ruhe, nirgends.

Als er nach Tisch heimkam, fand er oben unter den kleinen Zettel, und darauf stand: „Um vier Uhr in der Kirche. Mario ist in Riva.“

Da war er beruhigt.

Lange vor vier Uhr war er bereits in Barone an deren neuer, weißer Ansitz weithin in die Campagna.

Und gleich nach vier Uhr kam auch sie. Arm in Arm wanderten sie weiter. Sie kannte den kleinen Weg, der in die Berge führte, dorthin.

Erst als sie ganz einsam waren und von niemand rascht werden konnten, da erst durfte er seinen Arm um sie legen und sie küssen. Und er umfaßte und küßte sie mit lichter Glut, und unter den stürmischen Liebtönen.

„Diese Heimlichkeit muß aufhören, Francesca, ich bin was nicht geschaffen. Was wir tun, ist keine Sünde, kann es sehen. Und gleich morgen gestehe ich deiner Mutter.“

Beugend antwortete sie: „Und weißt du, was die wird?“

„Deine Mutter wird sich in das Unvermeidliche finden.“

„Oh, wie schlecht kennst du sie!“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

„Aber, Lieb, was kann sie denn anders tun?“

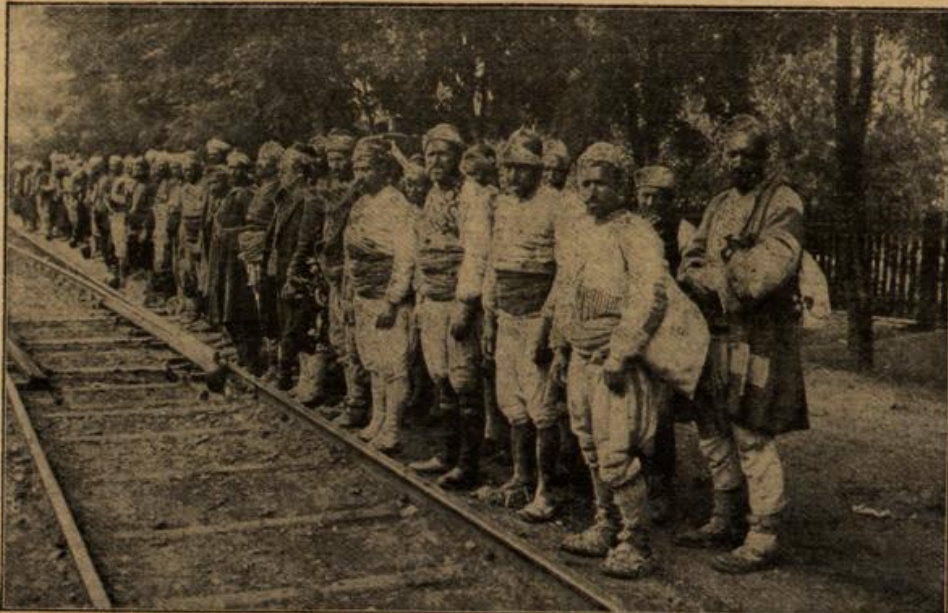
sank sie an seine Brust und weinte leise.
 streichelte er ihr Haar. „Nicht doch, Liebste, nicht so
 denn erst einmal der Trennungsschmerz überwunden ist,
 dir das Herz schon wieder leichter werden. Denk doch
 an die Zukunft, Lieb! Das Glück, das reinste Glück harret unser!“
 Tränen erwiderte sie: „Ach, Liebster, mir ist so bang
 vor der Zukunft, daß ich nicht wage, weiter zu denken.“
 „Liebchen, weshalb sich denn so quälen!“ Er zog sie an
 sie heiß und innig. „Laß doch so schlimme Gedanken
 kommen! Ich bin ja bei dir! Was soll dir denn passieren?“
 „Angstgefühl bestimmt mir die Brust, und ich kämpfe
 gegen es an“, sagte sie bebend.
 „Nimm sie noch fester und bat: „So sei du stärker als
 ich, dann wirst du es überwinden!“ Und dringender bat
 er sie: „Nimm sie noch fester, Francesca, und traust du mir so, wie
 ich traue? Nun, dann kann uns nichts geschehen! Dann
 nichts, was uns trennen könnte, nichts als der Tod!“
 schauernd nickte sie und flüsterte: „Nichts als der Tod!“
 lachte und küßte ihr die Tränen fort und rief heiter:
 „Nun die Frauensleute, mitten im Glück denken sie an
 das, sieh doch um dich, du stehst ja noch mitten im
 Leben! Sieh einmal dort drüben die Lichter der
 Sonne auf dem Monte Baldo an! Lacht dir diese
 Schönheit nicht ins Herz hinein? Ach, Liebste, ich
 weiß, seit ich weiß, daß du nun mein sein wirst, so
 will ich all die Schönheit hier erst jetzt mit ganz reiner
 mich wirken lassen kann!“
 und mit innigem Dankesblick sah sie zu ihm auf.
 Nachdem er sie geküßt hatte, sprach er voll Begeisterung
 zu ihr: „Nun fühle ich es, daß erst die Liebe alles Gerede und
 einem Künstler erweisen kann! Erst durch das Gold
 wird die Seele geläutert, und erst mit reinen Augen
 alles Schöne in der Welt erkennen! Und das danke ich
 dir! Dir allein danke ich das alles!“ Wieder zog er
 sie und küßte sie innig.
 „Nun stiegen sie dann wieder ins Tal hinab.
 ihr noch genaue Anweisungen, wie sie alle Vorberei-
 tungen treffen konnte, ohne das Mißtrauen der Mutter
 zu erregen, ebenso sprach er ihr immer wieder neuen Trost und
 Hoffnung zu, wenn die Angst sie wieder befiel.
 waren sie wieder unten in Barone.
 in keinem Bekannten zu begegnen, bogen sie sofort von
 der Straße ab und wanderten durch die Campagna über
 den Abweg.
 Als sie kurz vor der Hauptstraße waren, kam Mario in
 dem Wagen von Niva zurück. Sogleich hatte er sie
 erkannt, als sehe er immer nur geradeaus auf die
 Straße und fuhr schnell weiter.
 Als er vorbeigefahren war, sagte Francesca erschrocken:
 „Sieh, dort drüben fährt Mario!“
 Bruno erkannte ihn jetzt. Aber er erschrak nicht. Lä-
 chelnd erwiderte er: „Sieh nur, wie schnell er fährt, er muß
 Eile haben.“
 „Er uns gesehen hat!“ Belebend stand sie still.
 Bruno rief heiter: „Kein Gedanke, Schatz! Wie sollte
 er uns gesehen haben? Der Wein und die Maulbeerblätter
 ja gedenkt.“
 „So bang zumute“, sagte sie leise.
 „Nun tröstete er sie, bis sie die Angst überwunden hatte.
 am Hügel trennten sie sich, um oben nicht zusammen-
 zu kommen und um nicht das Mißtrauen der Mutter zu erregen.
 nach einer Stunde hatte Bruno gepackt und ließ seinen
 Koffer holen. Zu Mutter Theresia sagte er: „Ich werde Ihrem
 Koffer machen und schon morgen ziehen, ich habe eine
 Empfehlung gefunden.“
 „Was war so erstaunt, daß sie nicht recht wußte, sollte sie
 freuen, oder sollte sie mißtrauisch werden.“
 Er ward Bruno heiter, und lustig meinte er: „Nun sind
 wir gewiß zufriedengestellt, wie?“
 Erwiderte sie kleinlaut: „So werde ich dem Herrn das
 alles zurückzahlen.“
 „Nun“, rief er heiter, „auch das sollen Sie nicht; wenn Sie
 wollten, dann stüßen Sie es für die Armentasse.“
 „Wie sie ganz beschämt.“
 „Nun ging mit fröhlichem Gruß den Hügel hinunter.
 Theresia erschrocken sah sie ihm nach. „Was ist ihm denn
 geschehen?“ fragte sie sich immer wieder.
 * * *
 Den Uhr kam Mario.
 „Nun ging Mutter Theresia ihm entgegen.
 „Nun wird gut. Der Maler zieht aus“, rief sie fröhlich.
 Mario blieb ernst und finstern.

„Freuen Sie sich denn nicht auch darüber?“ fragte sie mit
 verhaltener Angst.
 Er hob die Schultern und erwiderte mißmutig: „Was nützt
 das, wenn Ihrer Tochter Herz mit ihm zieht?“
 „Mario, grollen Sie nicht so! Ist der Fremde erst fort, wird
 sie ihn bald vergessen haben!“
 „Wie Sie reden. Wenn er nicht mehr hier wohnt, werden sie
 sich anderswo treffen.“
 „Das wird Checca nicht wagen!“
 „Hohnlächelnd sah er sie an. „Meinen Sie wirklich, daß sie so
 etwas nicht wagen wird? Nun, so will ich Ihnen nur sagen, daß
 die beiden erst heute zusammen gewesen sind! Jawohl! Erst
 heute! Ich selbst habe sie von Barone kommen sehen! Na, was
 meinen Sie jetzt?“
 Verlegen antwortete sie: „Das wird ein Zufall gewesen sein.“
 Schnell rief er: „Ach, ich glaube nicht an derartige Zufälle.“
 „Aber Checca hatte in Barone zu tun; vielleicht trafen sie sich
 unterwegs zufällig.“
 „Unsiem! Dann war das Treffen verabredet.“
 „Aber Mario! Seien Sie nicht so eifersüchtig!“
 „Wer liebt, ist immer eifersüchtig!“
 „Aber Sie sollten doch Checca kennen!“
 „Der Teufel trau den Weibern! Weiß Gott, was ihr der
 Maler vorgeschwatzt hat.“
 Da trat Francesca selbst ein. Als sie die erregten Gesichter
 der beiden sah, wußte sie, was ihrer harrete.
 „Nun hat sich das Fräulein gut unterhalten, wenn man fragen
 darf?“ Damit begrüßte er sie spöttelnd.
 Sie antwortete nichts darauf.
 Aber die Mutter trat sofort auf sie zu: „Mario beschuldigt
 dich, du habest heute eine Zusammenkunft mit dem Maler ge-
 habt; das ist doch nicht wahr, Checca, wie?“
 Ruhig erwiderte sie: „Ist es schon nicht mehr erlaubt, daß
 man am hellen Tage mit einem anständigen Mann durch die
 Felder gehen darf?“
 „Hast du ihn zufällig getroffen?“ rief Mario erregt und wild.
 „Was geht das dich an?“ Mutig sah sie auf.
 „Aha — nun weiß ich schon genug“, sagte er.
 Sie schwieg.
 Und die Mutter bat: „So sag ihm doch, daß es nur ein Zu-
 fall war!“
 Da antwortete Francesca: „Es war kein Zufall.“
 „Aha.“ — Wie wilder Hohn klang es von ihm her.
 Die alte Frau stand wie erstarrt da.
 „Wer hat nun recht gehabt?“ rief er wütend.
 „Checca, Kind, ist es möglich?“ jammerte die Mutter.
 (Fortsetzung folgt.)

Der Schatz des Gnomen.

Von Eugen Stangen. (Nachdruck verboten.)

„Pilatis sind wieder da“, rief die kleine Elly jubelnd und kam
 glücklich in den Garten gesprungen.
 „Pilatis?“ fragte Annavera aus ihrem bequemen Faulenzer
 heraus mit aufleuchtenden Augen.
 „Ja“, nickte klein Elly wichtig, „und Onkel Gnom hat mich
 schon zugerufen: viel hat er mir mitgebracht, viel, viel, viel.“
 Drüben am Gartentisch, die ernste Frau, hatte die Näharbeit
 sinken lassen.
 „Annavera — soll sich derselbe Verkehr mit Pilatis wie im
 Vorjahre entwickeln?“ —
 Das reizende Geschöpf im Faulenzer lachte mit der Sommer-
 sonne um die Wette.
 „Warum denn nicht, Mama? Ich freue mich schon so un-
 säglich auf Onkel Gnom und — auf Alexander!“
 „Auf Herrn Pilati, meinst du“, klang es verweisend zurück.
 „Nein — auf Alexander! Wir Theater- und Künstlerleut in
 Berlin sind nun mal ein eignes Völkchen. So recht gute Freunde
 nennen sich beim Vornamen!“
 „Großmutter hat wieder die Falte“, meinte Elly altflug.
 Ja, Frau Rosemarie Wernburg, die Großmutter, hatte die
 Falte des Unmuts senkrecht zwischen den stolzen, schwarzen
 Brauen. Aber sie sagte sich:
 „Elly“, weißt du was — —
 „Na, Großmutter?“
 „Du könntest in den Hof gehen und den Kügelchen-Hirte streuen.“
 „O — ja“, rief das kleine, blonde, sechsjährige Mädchen erfreut
 und sprang wildfröhlich davon.
 Frau Rosemarie nähte erst noch geschwind ein paar Stiche,
 als könnte sie damit ihre Unruhe beschwichtigen. Dann sah sie
 zu ihrer Tochter hinüber.
 „Kind — was soll das mit Alexander Pilati —, dieser Flirt.“



Türkische Reservisten erwarten auf einer Station der anatol. Bahn ihren Abtransport.

Photographie H. Sabel, Berlin.

Ein wenig richtete sich Annavera aus ihrem Stuhle auf. „Flirt? Es ist kein Flirt! Ein inniges, herzliches Gefühl ist zwischen uns, das — will's Gott — Bestand haben soll. Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Alexander bei mir zu haben in Berlin, wenn ich im Herbst wieder aufrete, als Stab, als Stütze, als —“

„Du willst wieder tanzen, Annavera?“ Die ernste Frau schrie das fast heraus in jähem Erschrecken.

„Ja warum denn nicht, liebste Mutter? — Der dumme Lungen-spitzen-tarrh ist endgültig und völlig verharzt und verheilt, das hat dir Doktor Alu-



Ein 16jähriger österreich. Zugführer. (Mit Text.)

ger selbst bestätigt. Also? Ich komme mir ja vor wie ein Schmetterling, dem man die Flügel gebunden hat! Begreifst du denn das gar nicht?“

Sie war emporgesprungen. — Schlanke und leicht in berückendem Liebreiz stand sie da, wie „Linas schöne Sphäre“, wie Onkel Gnom sie stets komisch-pathetisch nannte.

„Mutter! — Alles in mir ist ja Musik — Musik — und lacht ...“



Ewald von Lochow, General der Infanterie. (Mit Text.)

Sie raffte plötzlich grazios ihr lustiges Colienne-Gewand und tanzte samtplatten Rasen hin, — ließ die Beine und das Gewand wehen — wie sie hob sie die Arme und tanzte — nach dem Rhythmus, die ihr aus dem Innern herauf in Herz und Ohr tönte wie ein Elf, wie im Traum, als Gesetze des Schwerpunktes aufgehoben, umherfliegend, herzbezaubernd.

Auch Frau Rosemarie konnte sich nicht enthalten ...

Ein Trauer-mantel und zwei Tagpfauenaugen kamen herbeigeschoben und gaukelten über dem blonden Haupt, als sei es eine fremdsame schimmernde Blüte.

Vaters Blut, dachte Rosemarie, das Blut des allzeit leicht-herzigen, frohsinnigen Joachim Bernburg! Da hilft keine Erziehung ... das Blut ist stärker ... Und Vaters Haar ...

In den Schlingen von Joachims blonde Haar hatte sich auch einst Rosemariens Herz gefangen ... Und dasselbe Haar war so Schaumgold um die Häupter von Töffen, den Enkelin ... Natur selber hatte Annavera in köstlicher Weise okuliert ...

Und Annavera tanzte — tanzte — die Sonnenstrahlen streuten Gold und Silber über sie hin ... Sie war ja auch erst zwanzig — und sah noch viel jünger aus! man glaubte ihr kaum die sechszehnjährige ... Aber seltsam, Annavera war so geworden wie die Mutter ... Die Frau die war nun schon „Großmutter“ —



Nahrungsmittelchemie (Mit Text.)



Der Vittoria-Platz in Genua, das Verkehrszentrum der Stadt. (Mit Text.)

ihre endliche Großmutter, erst dreißig, und noch kein
tanzbar. Ebenholzschwarz bäumte sich das Haar von der Stirn
die sich schlang auf dem Haupt zum Diadem zusammen...
wie dem Wirbel flog jetzt Annavera herüber und schlang
nach um der Mutter Hals.
dem eine liebe, wunderschöne Mama, — so selig macht mich

tönte, so über-
als muß eben
aufgehoben wie der
der fliegen
te sich ist uns Le-
gung!" —
wenn die ge-
zungen doch
halten?"
sterb' ich
im Glück!
nicht schöner,
erben — mit
nen Flügeln
Entfugung?"
Siegmut?"
mut? Siege-
Wildenrot?
mit dem?"
wärst bei ihm
Kind!"
Annavera
ermüdet eine
— „ach nein
Siegmut — er
über vier-
— der paßte
mir, gar nicht.
du hast ihn
sonderlich geschlo-
nariert.
Hast du so mein
von Toffen, daß ihr
Annave-
euch Gott,
zte — mander!" —
und was! Pilatis!"
ch er Annavera. „Du-
jüngem!"
jährlingen die bei-
so fa-
ie „Frau Rose-
— Bernburg er-
zur Begrü-

ante Menschen
er Onkel Bild-
und der Nefte
Der Maler ein
prachtvoll ge-
großer Mensch,
fund — bild-
— das dichte
haar so sieg-
all und somien-
daß es schon
stirngrote hin-
ste. Der Bild-
einzig — ganz
— kaum über
— mit
— artlosen, sei-
— anten Gesicht
— stvoller, hu-
— er Gnom.
— Gummiball
er sich nach
— Begrüßung
— hochbeini-
— stuhl. „Die
— sollen die Größten sein im Himmelreich", meinte er dabei
— oft drollig deklamierenden Art, „und hier in Johannis-
— ble ich mich wie im Himmelreich, wirklich, Frau Rosemarie!"
— Johannisbrunn wächst einem ans Herz", sagte Frau
— nur um etwas zu sagen, denn sie ärgerte sich, daß
— wieder so ohne weiteres beim Vornamen nannte.

„Alexander löste die Umschnürung eines Pakets. Annavera saß
neben ihm, beide Hände leicht an ihn gelehnt. Die beiden Köpfe
bogen sich dicht zueinander. Diese beiden schimmernden, schönen,
sonnigen Köpfe! Als habe Gott selber sie zusammengefügt!"

„Da — schau — Annavera!"

Er schlug die Papierhülle auseinander. Eine künstlerische



Sturm. Zeichnung von Alfred Holski.

Photographie seines Kolossalgemäldes „Romeo und Julia“ kam
zum Vorschein. Alexander Pilati hatte im Vorjahr das Bild
entworfen, sich selbst als Romeo gemalt und als Julia die
blonde Schönheit Annaveras verewigt. In Berlin hatte er es
in den Details fertiggemalt. Und nun — „es hat die große
Medaille erhalten“, flüsterte er leise in Annaveras Ohr.

Sie fuhr auf — aber sie brachte keinen Ton über die Lippen, — sie sah ihn nur mit glückgeweiteten Augen an — und lehnte dann ihren goldigen Kopf wie in stummer Huldigung an seine Schulter.

„Haben Sie sich heut die Eßigflasche zerbrochen, Frau Rosemarie?“ fragte Onkel Gnom beinbaumelnd von seinem Thron dazwischen.

„Warum?“ fragte sie kühl.

„Weil Sie ein so saures Gesicht machen! Stimmt der Anblick des schönen Bildes Sie so versäuert? Eine Unsumme von Kraft und Können steckt in diesem Bild. Es ist einfach ein Hirnriss!“ —

„Ich gebe das zu“, stimmte Frau Rosemarie bei, — aber immer noch kühl bis ans Herz hinan.

„Nun können wir zum Herbst Hochzeit machen“, sagte selig Alexander Pilati in Annaveras Ohr.

Ein leichter Schrei — von Rosemariens Munde. Die Nadel hatte sie gestochen, — drei Tropfen Blutes flossen aufs Linnenweiß.

„Mama“ —

„Hochzeit — glauben Sie, daß es dazu schon langt, Herr Alexander Pilati?“ —

Der blonde Maler nickte.

Annavera schmiegte sich noch inniger an ihn.

„Du malst, Alexander — ich tanze, — wir verdienen viel, viel Geld, und schaffen uns ein Künstlerheim, noch schöner als Stud in München.“

„Bravo“, rief Onkel Gnom und hochte sich auf seinem Hochstuhl zusammen wie die Pytia auf dem Dreifuß. „Bravo! Man muß zum Höchsten seine Hände reden, um etwas zu erreichen.“

„Oder Steine für Brot“, klang es bitter aus Rosemariens Mund.

Es war eine köstliche Zeit für sie gewesen, die Annavera nach ihrem Weltflug und nach ihrer Wittwenschaft bei ihr verlebte — mit der wilden, fröhlichen Elly, — anfangs krank, ja — aber in der herrlichen Luft von Johannisbrunn genas sie bald und blühte schöner denn je auf. Und daneben blühte eine Hoffnung auf. Annaveras Mann war genau so blond, so leichtfertig und frohsinnig gewesen wie Joachim Wernburg. Rosemarie empfand fast einen Haß gegen alle blonden Menschen. Denn die waren ja wohl alle so leichten Sinnes und frohen Hetzens. Aber Siegmund von Wildenrot war braun. Und dessen Gut Dornstetten lag bei Johannisbrunn! Wenn Annavera Siegmund von Wildenrot heiratete, dann — dann behielt sie Kind und Enkelin in der Nähe, dann würde es nicht mehr so schredlich einsam um sie, so einsam, wie es um sie gewesen war all die langen, langen Jahre. Aber freilich — diese beiden leuchtenden Köpfe da drüben sahen wirklich aus, als habe Gott selbst sie zusammengefügt, auch Rosemarie empfand das.

„Sie sehen aus wie eine Niobe“ — deklamierte da in seiner drolligen Art der kleine Bildhauer, — und plötzlich hoppte er wie besessen auf seinem Thron hin und her, jetzt weiß ich's, als was ich Sie modellieren werde — als Niobe, Frau Rosemarie, — Sie werden eine prachttvolle Niobe abgeben!“

„Lassen Sie die Scherze, Herr Karol Pilati“, sagte Frau Rosemarie — und bemühte sich dabei, ganz sanft zu sein, — „ich bin eine alte Frau.“ —

„Alt?“ Onkel Gnom zog sein mokantes Gesicht possierlich in die Länge, „alt? Sie mit dem königlichen Haaradiem?“ Er lachte ungeheuer. „Ja, kann man denn überhaupt alt werden?“

„Sind Sie jung geblieben?“ fragte die schwarze Frau wieder kühl und feindlich.

„Ja — und ob!“ bestätigte Onkel Gnom — und nickte mit seinem Kopf wie eine Pagode, dem man einen unsanften Stoß gegen sein Wackelhaupt gegeben hat „lächerlich jung! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie jung ich mich fühle! Ob der Kalender dabei auf neununddreißig oder auf neunundfünfzig zeigt, das ist doch gleich! Auf den Kalender pfeift man! Und so denk ich hundert Jahr zu werden, bis mir der Kaiser die goldene Tasse mit seinem Bilde schenkt! Und dabei jung zu bleiben! Das Leben ist doch auch so schön, — in jeder Minute, in jeder Phase schön!“

„Nicht für jeden — und nicht immer“, entgegnete Frau Rosemarie, — aber ein schwaches Lächeln über den kleinen, eckstatischen, komischen Onkel war doch über ihr Gesicht gegliitten.

Karol Pilati machte ein Gesicht wie ein Faun. „Manchmal ist das Leben nur ein schlechter Witz! Ja! Und wenn man als armer, junger Dachs ewig seinen Leibriemen enger schnallen muß, und einen Sechsertage auf drei Mahlzeiten einteilen soll, dann freilich — aber wenn man sein Tischleindeckel hat — und gesund ist, Frau Rosemarie?“ —

Er sprang von seinem Thron herab — und sprang wieder hinauf, als wolle er seine Elastizität, sein Junggebliebensein so recht überzeugend dartun.

„Ich kann mich vor Lebenslust oft kaum fassen! Und dabei ein Künstler sein und bilden dürfen! Zu schön ist das Leben!“ —

„Ja, wenn man Ihren leichten Sinn hat“ —

„Sie können auch Leichtsinns sagen, Frau Rosemarie, — ihm ist nämlich etwas Köstliches! Ein Lebensüber-“

„Ein loser Falter, der eben nur flattert, weiter nicht.“ Zwischen ihren Augenbrauen stand senkrecht die Falte. Onkel Gnom schlug gemächlich ein Bein über.

„Ist ein Schmetterlingsdasein nicht auch ein Leben.“ Elefantensfüßen kann man über keinen Abgrund hopen, mit Schmetterlingsflügeln fliegt man drüber hin.“ —

Frau Rosemarie empfand plötzlich, man konnte dem genialen Mann doch nicht ernstlich böse sein. Von den Linden wehte eine Blüte hernieder und senkte sich in zende schwarze Haaradiem der ernsten Frau.

„In der Nacht geht ein Sternlein auf“, meinte Pilati. Und Annavera jagte voll Stolz:

„Bekommt du nicht die königlichste, wunderschönste Mama der Welt, Alexander?“

„Ja“, bestätigte der, „wunderschön! Nur manchmal Angst vor ihr wie vor dem Zwerg Laurin!“

„Laurin?“ — Annavera hob den goldenen Kopf.

„Ja — der hat auch alle weißen, blonden Menschen“

„Und alles Frohherzige, Leichte, Verschwingte“, gab Onkel zu.

Rosemarie fühlte, daß sie tiefrot wurde. Nein, auch nicht ungerecht sein.

„Torheit“, wehrte sie ab. „Aber so weit vernünftig Sie doch sein, bester Pilati“, wandte sie sich an den Mann, „Annavera zu bestimmen, nicht mehr zu tanzen.“

„Warum denn nicht?“ —

Sie sah ihn vorwurfsvoll an.

„Wenn ihre Lungen es nicht aushalten?“

„Dann ist es ein Aufgehen in Schönheit, ein Erlöschen der Sonne“, meinte Onkel Gnom begeistert, „aber beruhigen sich, Frau Niobe, Tanz mit Mäßen ist die beste Lungenkur.“

Nein, es war nichts zu machen, sie mußte alles Auflassen — sie sah es ein, — diese blonden Menschen hielten einmal zusammen.

War denn Onkel Gnom auch blond? Dem stand das kurzgeschorene Haar wie eine silberne Bürste um das fein narolagesicht!

Silbergrau! Und dabei dieser Schatz an Jugend, an Fähigkeit, an Glück. Ein Dichterwort fiel ihr ein: „Jugend, Jugend ist Genie!“ —

Ein leiser Wind kam daher und wehte die Linden schwarzen Haar leise hin und her; sie schimmerte wie ein goldiges Sternlein.

„Und als Niobe modellier' ich Sie doch!“ das sprach Onkel. Aber sie konnte nicht antworten. Elly kam um die Ecke gestürzt und brach in ein förmliches Indianergeheul vor Freuden, als sie ihren geliebten Onkel Gnom sah. Sie hatte der Onkel auch alle Taschen voll für sie mitgebracht, so leicht war das Mitgebrachte nicht erhältlich. Der Onkel es fern auf einen Baumstumpf; — und dann begann er laufen. „Wer zuerst dort ist — hat es!“ — Elly lief wie ein Wind. Onkel Gnom auch ... Es war einfach erstaunlich, er laufen konnte ...

„Ja, Sie sind wirklich jung geblieben“, sagte Frau Rosemarie zu ihm. Er sah sie von unten herauf komisch an.

„Vielleicht auch deswegen, weil ich nie meiner Jugend gessen habe. Aber es gibt Menschen, die vergessen gar die Jugend! Der Herr auf Dornstetten, der Siegmund von Wildenrot, ist, glaub ich, auch nie jung gewesen.“

Wieder stob die wilde Jagd davon ... Und dann verlor alle in den Tiefen des Gartens ... Frau Rosemarie saß plötzlich allein am Gartentisch sitzen ... und es kam ihr, sei es plötzlich sehr dunkel um sie geworden, — sehr, sehr dunkel.

Starrte ihr nicht die Einsamkeit fast und groß entgegen? Es rann ihr wie ein Frösteln über den Rücken und ins Herz. Menschen, die nie jung gewesen sind, die nie geliebt hatten, jung zu sein, — ja, ja, die mochte es gar nicht. Pferdegetrappel ließ sie das Haupt wenden. Da kam Gutschütz von Dornstetten angefahren. Und ehe noch der Orloffstraber ganz hielt, sprang er aus dem Wagen. Immer, wenn er kam, lief ein glühendes Rot über sein gebräuntes Gesicht. Auch Siegmund von Wildenrot war so groß wie Alexander Pilati, nur dessen Schmiegbarkeit, Geschmeidigkeit fehlten ihm, etwas leicht Ungeschlachtenes, hüßliches lag über Siegmund.

Frau Rosemarie sah ihm aufmerksamer, forschender entgegen. Dieser Mann von einundvierzig Jahren war noch wie ein großer, lieber, guter Junge! Und so tief in Haar und Gesichtsfarbe! Aber grade darum sahen die Augen so rührend dazu aus, so treuherzig und gutmütig.

marie nickte ihm besonders freundlich zu, das hieß „Ja, ja, du hast auch auf deine Jugend vergessen...“ als er neben ihr saß, meinte sie: „Sie haben sich ja nicht sehen lassen, Herr von Wildenrot?“ — „Sie mich vermisst?“

„Ich fuhr er fort: „Manchmal schiebt man einen Entschluß über hinaus — man traut sich nicht, — aber heut“ — er schloß endlich einen Rud — „heut muß ich Sie etwas fragen!“ Marie unterdrückte einen Seufzer. Das hatte sie ja kommen. Und nun mußte sie ihn so enttäuschen, ihm so wehe dabei fühlte sie, wie sehr ihr doch der „große, gute Junge“ Herz gewachsen war. Ganz leise legte sie ihre Hand auf sein, als müsse sie schon im voraus beschwichtigen, trösten. „Ahne, was Sie fragen wollen...“ — Dieser Glanz in ihren Augen...

„Abera aber hat ihr Herz nun einmal ungen Waker gehängt...“ — „Abera? — Natürlich! — Diese Liebe ja schon im Vorjahr aufsteigen!“ — „Fuhr der Kopf der schwarzen Frau staunt sah sie ihn an. Was wollte er eigentlich? War er konfus geworden? Sie Annavera doch glücklich werden — such ja auch noch ein Glück! Bei Ihnen! Rosemarie?“ — „Aber denn der Himmel ein? Öffneten erbe Tiefen? — Ja, nun sah Frau Wernburg wirklich wie eine Niobe karrt... Was war ihr? — Siegmund ruhig an. Da nickte ihm das Liniensternlein im Haar diadem wie auf, freudlich, neckend zu...“ — „Haben Sie doch so lieb, Rosemarie, so zum Herzen lieb!“ — „Bin doch eine alte Frau! Bin ja schon Mutter!“ — „Aber?“ — „Er lachte grad hinaus — wirt ein Junge. „Wissen Sie denn gar schön Sie sind? Wie eine Königin! Zwei Jahre älter — das macht doch eine ältere Frau bringt Glück ins der Volksmund!“

„Aber“, wehrte sie scheu, erschrocken, — „haben doch ein junges Mädel?“ — „Aber junge Mädels nie leiden können! Und Sie liebe ich mal!“ — „Jetzt wurde er ganz klagend. „Und ich brauche eben, treuen Freund und Helfer drüben auf Dornstetten.“ — „Ein sonderbares Lächeln auf in dem ernsten Gesicht.“ — „Ja Siegmund, dann — dann müssen wir eben ver- die vergessene Jugend wiederzufinden, versuchen, mit- wieder jung zu sein...“ — „Rosemarie!“ — „Stürmisch schloß er sie in seine Arme. — Sie ihm nicht, — sie ließ ihr Haupt an seiner Schulter ruhen. Der tönten Stimmen, — und klangen näher... Ellys lachen. — „Onkel Gnoms vergnügtes, schallendes Lachen. „Guten Sie kommen...“ — „Rosemarie fühlte sich geschützt, geborgen, geseit... Etwas unverwundlichen Schatz des Gnomen war ja jetzt auch das fühlte sie deutlich — Jugend und Glückseligkeit...“

Blutvergiftung.

Man bekannt sind die mehr oder weniger scharfen Gifte, welche schädigend auf unsern Körper einwirken, wenn sie menschlichen Magen gelangen. Andere schädliche Einflüsse, welche wieder geltend durch Einatmung gasförmiger Gifte, welche Lungen geraten. Auch derartige Gifte sind allgemein. Eine dritte Art von Giften wirkt schädigend auf unsern nur dann ein, wenn sie auf direktem Wege in die Blutbahn. Merkwürdig nun ist die Erscheinung, daß Gifte der einen nach der andern Seite hin gar nicht als solche erweisen. So nur an die Kohlensäure, die eingeatmet die schwersten Erscheinungen hervorruft, auf den Magen aber an- erfrischend wirkt. Manche tierische Gifte (z. B. Schlangengiften, ohne Schaden anzurichten, in den (unverletzten) des Menschen gelangen, während sie, der Blutbahn ein- oft sofort tödlich wirken.

Die direkt in die Blutbahn gelangenden Gifte erzeugen die „Blutvergiftung“. Von der soll jedoch in diesen nicht gesprochen werden, sondern von Blutvergiftungen

im vollstümlichen Sinne, jenen Erkrankungen, die infolge von Verletzungen, oft der geringfügigsten Art, entstehen. Ziehen wir uns eine Verletzung zu, so wird in der Regel Blut fließen. Es schwemmt vielfach alle Unreinigkeiten, die in die Wunde gelangten, hinaus und schafft so eine Art von Selbstschutz gegen Blutvergiftungen. Nach ein ger Zeit stopft der Blutfluß und die Wunde füllt sich mit Faserstoffgerinnsel, das sie luftdicht abschließt und unter dessen Schutz sich neues Gewebe bildet, das nach und nach die Wunde ausfüllt, die Wundränder miteinander verbindend.

Aber nicht immer tritt dieser normale und darum günstige Verlauf einer Wundheilung ein. Nicht selten kommen Fremdstoffe in die Wunde und es entsteht Eiterung, so daß eine normale Heilung verhindert wird. Die Eitererreger zerstören das Faserstoffgerinnsel, welches die bloßgelegten und durchschnittenen Blutgefäße verstopfte und bedeckte. Oft geben jene ganz geringfügigen Verletzungen, bei denen gar kein Blut fließt, weit eher

Anlaß zur Blutvergiftung als größere Wunden; denn ihnen fehlt der natürliche Wundschutz, die Selbstreinigung durch das fließende Blut und der nachfolgende, von selbst eintretende Luftabschluß. Der fortwährend an dem Eiterherde vorbeifließende, gewissermaßen ledende Blutstrom führt Teile des Eiters mit Eitererregern fort, oft durch das ganze Adernetz, wobei sie sich an einer beliebigen Stelle, velleicht aufgehaltend durch die geringe Weite kleinster Aderchen, festsetzen und sofort eine neue Eiterung erzeugen. Derartige Eiterherde können sich oft in kurzer Zeit in großer Anzahl bilden, bald wird das ganze Blut verjaucht und vergiftet. Am schnellsten jedoch verläuft die immer tödlich endende Bildung eines Eiterherdes in einem edleren Körperteile, z. B. im Gehirn.

Das sicherste Anzeichen einer eingetretenen Blutvergiftung ist plötzlich auftretendes hohes Fieber, das durch einen mehr oder weniger lange anhaltenden Schüttelfrost eingeleitet wird. Tritt beides nach einer stattgefundenen Verletzung ein, so ist fast immer mit Sicherheit auf eine Blutvergiftung zu schließen. Das Allgemeinbefinden verschlechtert sich zusehends, die Körperschwäche nimmt schnell zu. Die verletzten Körperteile sind angeschwollen, die Schwellungen nehmen schnell zu und mit ihnen die Schmerzen. Entsprechend den

Lymphgefäßbahnen, die entzündet sind, zeigen sich hervorstehende rotblaue Stränge auf der äußeren Haut. Häufig zeigen die in der Nähe der verletzten Stelle liegenden Drüsen, manchmal auch die Nieren, die bestrebt sind, die Herauscheidung des Giftes aus dem Körper zu bewerkstelligen, entzündliche Zustände. Sehr oft endet schwerere Blutvergiftung tödlich.

Sobald sich eine Blutvergiftung bemerkbar macht, sind heiße Kompressen auf die verletzte Körperstelle zu legen. Noch empfehlenswerter ist es, die betreffende Stelle fortwährend andampfen zu lassen. Herzwärts sind kühle Kompressen aufzulegen. Die ausseichende Tätigkeit der Nieren unterstütze man durch das Trinken heißer Fruchtlimonaden, die des Darmes durch wiederholte Abführmittel. Als Getränk sei in erster Linie Zitronenwasser empfohlen.

Vielfach wird, um den ganzen Körper vor Verseuchung zu schützen, das Glied, an dem die Verletzung stattfand, amputiert, meist leider zu spät und darum ohne Erfolg. Sehr vorteilhaft ist es, eine auftretende Eiterung dadurch zu beschleunigen, daß man dem Eiter einen schnellen Weg nach außen verschafft. Kann das nicht durch erweichende Auflagen geschehen, so muß der Arzt einen kleinen operativen Eingriff machen.

Im Verhältnis zu den unendlich vielen größeren und kleineren Verletzungen kommen Blutvergiftungen selten genug vor. Das soll uns aber nun durchaus nicht abhalten, peinlichste Sauberkeit an unserm Körper zu üben. Von ganz besonderer Gefährlichkeit sind die schwarzgeränderten Fingernägel. Unwillkürlich kommt es vor, daß wir damit uns oder anderen geringfügige Verletzungen zufügen; der Schmutz und mit ihm Eitererreger dringen in die Wunde ein und eine Blutvergiftung kann leicht die Folge sein.

Haben wir uns Verletzungen zugezogen, so lassen wir die Wunde, wenn sie nicht zu groß ist, ruhig ausbluten. Nichtblutende Verletzungen bringe man durch kräftiges Drücken ihrer Umgebung, besonders oberhalb der Wunde, zur Blutung. Einen sich bildenden Blutpfropf entferne man unter keinen Umständen. Kleinere Wunden verschließe man luftdicht durch ein Stück „Seftpflaster“. (Nicht im Munde, sondern im lauen Wasser erweichen!) Größeren

Regierbild.



Wo sind die beiden Gäste?

